

Die saufenden Schiffsknechte im "Trauben"

Autor(en): **Schwarzenbach, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **22 (1982)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die saufenden Schiffsknechte im «Trauben»

Hermann
Schwarzenbach

Vater Arnold Glogg erzählte einmal folgende Geschichte aus dem Anfang dieses Jahrhunderts. *Se non è vero è ben trovato* – wenn's nicht wahr ist, so ist's doch gut erfunden! Immerhin gibt die Anekdote einen Hinweis auf die Mentalität und Robustheit früherer Naturburschen.

Es soll stürmisches Westwindwetter geherrscht haben an jenem Vormittag. Der gesamte, damals noch recht bedeutende Seeverkehr war zum Erliegen gebracht. Jeder hatte sein Schiff in irgend einen Hafen gelenkt. Im «Trauben» sassen deshalb schon um neun Uhr morgens zwei Schiffsknechte hinter einem Doppelliter und prahlten lauthals, wie unheimlich viel sie zu trinken vermöchten. Sie behaupteten keck, sie brächten im Verlauf des Tages eine ganze Tasse Wein zu Ende, wenn sie eine hätten. Als Heinrich Glogg, der Wirt, dies hörte, sagte er: «Dies soll ein Wort sein! Ich will euch eine Tasse Wein in die Stube stellen, und wenn ihr sie heute noch austrinkt, will ich sie euch schenken!» Ob man's glaubt oder nicht, die Kerle gingen auf die Wette ein, und der Wirt stellte eine gefüllte Tasse Wein neben die Kellertreppe. Sogleich machten sich die Schiffsleute ans Werk, indem sie den Rebensaft per Doppelliter herausschöpften und hinter die Binde gossen, was das Zeug hielt. Nur hin und wieder verliess der eine oder andere die Wirtschaft für ein paar Momente, um dann sogleich wieder am Stammtisch Platz zu nehmen. Wer immer die Wirtschaft betrat, wurde Zeuge einer einmaligen Wette und traute seinen Augen und Ohren kaum. Stunde um Stunde zerrann und damit auch der Wein, der kaum vom besten gewesen war. Gegen zehn Uhr nachts schien der Geist des Weines seine unvermeidliche Wirkung zu tun; aber die zwei «Zürichseematrosen», die wohl mehr geeicht waren, als der Wirt gedacht hatte, sofften weiter und glichen zwei Fässern ohne Boden! Um Mitternacht war zur Belustigung der Obermeilemer Stammkundschaft die Tasse leer – und die Schiffsknechte voll. Sie torkelten auf ihr in der Haabe gut verankertes Schiff zurück und legten sich in ihre primitive Schlafkiste, die mit einem Deckel versehen war und viel Ähnlichkeit mit einem Sarg aufwies. Was die wohl geträumt haben?

Am andern Morgen jedoch traute der Wirt seinen Augen nicht, als die zwei Sausgesellen erneut zum Znünitrunke erschienen und erneut einen Doppelliter bestellten, weil sie Durst hatten. Zu einer zweiten Wette aber kam es nicht mehr.